

die höchste Wonne irdischen Glückes im Erfinden und Ausgestalten seiner großen Gedanken genossen hat, sinkt herab in die Beschränktheit von Durchschnittsnaturen, sobald er sich in der Enge des wirklichen Lebens unter Menschen bewegt. Von unendlich reizbarem Gemüt, hat er nie das Glück harmloser, ungebundener Fröhlichkeit gekannt, und wenn auch die Arbeiten seiner jungen Jahre uns ein im ganzen heller gestimmtes Gemüt zeigen, so kommen schnell die Schatten. Es sind keine freundlichen Sterne, die am Himmel seiner Seele heraufziehen: Neid, Eifersucht, Misstrauen. Dazu bringen die äußeren Umstände, in denen er lebt, wenig Sonnenschein. Frühzeitig mit Familiensorgen beladen, den Familienfreuden bald für immer entsagend, in unablässiger Arbeit sich abmühend, in ermattender Nebenbuhlerschaft gegen Lionardo, Bramante und Raffael, in ewigem Ärger und Verdruss über Kunstgenossen und Arbeiter, ist er seines Lebens wenig froh geworden. Seine Briefe sind voll von Klagen über rastlose Anstrengungen, über leidende Gesundheit und den Druck häuslicher Sorgen. Die Traurigkeit wird der Grundzug seiner Stimmung; Einsamkeit des Lebens und Schaffens wird sein Trost. Besonders schwer bedrückt sehen wir ihn in den Jahren, die der Arbeit an den Mediceergräbern vorzugehen. Er trauerte über das Juliusdenkmal, die Tragödie seines Lebens; der Fassadenbau von San Lorenzo hatte die bittersten Enttäuschungen gebracht; er fühlte sich alt und matt. Da schweben Nacht und Tag, Morgen und Abend heran, Allegorien eines nie ruhenden Kummers, eines fremden Kummers, den sein Gemüt nicht kennt; aber sie werden von neuem geboren aus seiner Seele heraus. Ob bewusst, ob unbewusst — wer wollte das zu entscheiden wagen vor einem Kunstwerke — mit Naturnotwendigkeit gießt er die große Trauer seines Lebens in diese vier Gestalten.

Und nun können wir noch den letzten Schritt thun. Von den Mediceergräbern als von einem politischen Denkmale zu sprechen, ist nicht mehr erlaubt. Aber wenn durch Michelangelo's Briefe und die Angaben von Zeitgenossen bewiesen ist, dass die vier Figuren auf den Sarkophagen im April 1526 erst als angelegt gelten können, dass Michelangelo, Anfang 1527 zu arbeiten aufhörte, dass er Ende 1530, nachdem Alessandro von Karl V. zum erblichen Herrscher der Stadt eingesetzt war, die Grabmäler wieder begann, aber in tiefer Verstimmung, so kann nichts gegen die Ansicht eingewendet werden, es habe der Künstler, dem an und für sich die Trauer

die Hand führte, den Schmerz um die verlorene Freiheit von Florenz in diese Gestalten mit hineingemeißelt.

Mag die Decke der Sixtinischen Kapelle das vollkommenste Werk des Meisters sein, die Allegorien der Mediceergräber bleiben seine persönlichste Schöpfung. Wir fühlen ihn unmittelbar anwesend. Wir stehen voll von Bewunderung und Staunen über seine künstlerische Kraft, wir blicken mit wehmütiger Rührung auf sein Leben. Unvollendet wie die Statuen sind, erhöhen sie dieses Gefühl der persönlichen Berührung mit dem Künstler so sehr, dass wir meinen, er müsste kommen, um den Meißel an den Stellen, die uns die letzte unmittelbare Spur seiner Hand zeigen, wieder anzusetzen. Die Trennung von den Mediceergräbern wird uns schwer wie von einem Freunde, von dem wir nicht wissen, ob wir ihm je im Leben wieder begegnen werden.

BÜCHERSCHAU.

Brauch, Spruch und Lied der Bauleute. Von Paul Rowald. Hannover, Schmorl und v. Seefeld Nachf. 1892.

Der Herausgeber dieser Sammlung ist einer der wenigen Architekten, die geschickt die Feder zu führen wissen, ein Mann von Witz, Humor und poetischer Anlage; das beweist er auf jeder Seite des kurzweiligen Büchleins, das uns meist alten Handwerksbrauch lehrt, der mehr und mehr im Aussterben begriffen ist. Auf 183 Seiten macht uns Rowald mit einer Menge kulturhistorischer Dinge bekannt, die er — aus lebhaftem Interesse an seiner Kunst und ihrer Geschichte — seit Jahren fleißig gesammelt hatte. Das allerorten zerstreut Gewesene ist hier mit Geschmack und Chic vereint und es scheint uns zweifellos, dass manch alter Brauch, manch alter Spruch nun zu neuem Leben erwachen wird. Besonders interessant ist das Kapitel „Grundsteinlegung“ mit seinen historischen Rückblicken und den poetischen Weihen, zu welch letzteren auch der Psalm 127 gehört, der 1552 von Burchard Waldis eine hübsche Umdichtung erfuhr. Nicht weniger interessant sind das „Richtfest“ und die Schlusssteinlegung; wir erfahren durch einige „Schnürlieder der Maurer“, woher das Wort „schnüren“ den Begriff von unmäßig „zahlen müssen“ hat. — Lustige Lieder aller beim Bau beteiligter Handwerksleute, der Maurer und Zimmerleute, der Dachdecker, Tischler, Glaser, Töpfer, Schornsteinfeger, Maler und Schlosser führen zur sinnigen „Schlüsselüberreichung“ hinüber; zum Gelungensten gehört das Kapitel „Böse Zungen“. Das meiste an praktischem Erfolge versprechen wir uns aber, wie schon oben angedeutet, von dem Artikel „Der deutsche Hausspruch“, der seit mehr als einem Decennium wieder seine Auferstehung feiert und allerorten an und im Hause angebracht wird, wenn er auch eine viel größere Pflege verdiente, namentlich unter der Masse des Volkes, das solcher Kernsprüche bedarf wie eines Himmelsbrotes. — Das Büchlein, das uns so viel des Guten bietet, empfehlen wir jedem Künstler auf das wärmste.

R. Bk.